

## 8) „Du bist Staub ...“

Gott sprach: „Lasst uns den Menschen machen als unser Abbild, uns ähnlich“ (Gen 1,26).

Wir haben gesehen, wie sehr in der Regel des heiligen Benedikt dieses Geheimnis der Ebenbildlichkeit den Sinn für die Würde des Menschen geprägt hat; und dieses Geheimnis wird gegenwärtig in der Suche und in der Nachahmung Gottes.

Wir dürfen aber den zweiten Schöpfungsbericht nicht ausser Acht lassen, der mit der Prüfung der Freiheit und dem Sündenfall endet. Dieser zweite biblische Bericht gibt genauer Auskunft darüber, was die Erschaffung des Mannes und der Frau bedeutet: „Es gab auf der Erde noch keine Feldsträucher und es wuchsen noch keine Feldpflanzen; denn Gott, der Herr, hatte es auf die Erde noch nicht regnen lassen und es gab noch keinen Menschen, der den Ackerboden bestellte; aber Feuchtigkeit stieg aus der Erde auf und tränkte die ganze Fläche des Ackerbodens. Da formte Gott, der Herr, den Menschen aus Erde vom Ackerboden und blies in seine Nase den Lebensatem. So wurde der Mensch zu einem lebendigen Wesen. Dann legte Gott, der Herr, in Eden, im Osten, einen Garten an und setzte dorthin den Menschen, den er geformt hatte. Gott, der Herr, liess aus dem Ackerboden allerlei Bäume wachsen, verlockend anzusehen und mit köstlichen Früchten, in der Mitte des Gartens aber den Baum des Lebens und den Baum der Erkenntnis von Gut und Böse. (...) Gott, der Herr, nahm also den Menschen und setzte ihn in den Garten von Eden, damit er ihn bebaue und hüte“ (Gen 2,5-15).

In diesem zweiten Bericht ist der Mensch aus Erde geschaffen, und seine ganze Würde besteht im Lebensatem, den Gott in seine Nase geblasen hat. Der Mensch besteht somit aus Erde und Geist, und der Geist ist ihm gegeben, damit er in der Erde, in seinem Fleisch bleibe. Der Mensch ist also geschaffen als eine Einheit von Erde und Lebensatem. Die Erde war schon vor ihm geschaffen; der Lebensatem ist ihm direkt von Gott gegeben. Natürlich kommt auch die Erde von Gott, von seinem schöpferischen Wort. Aber dieser zweite Bericht erzählt nicht deren Erschaffung; Gott nimmt von ihr und gibt ihr eine Form. Sie entstammt dem Schöpfungsakt, und man könnte sagen, dass sie als natürliches Gefäss für den Lebensatem der Gnade dient, für das also, was direkt von Gott, persönlich von Gott kommt.

Bei der Zeugung eines Kindes existiert die physische Materie, die den Embryo, seinen Körper bilden wird, schon vor ihm, sie entstammt dem Leib der Mutter und des Vaters. Dann wächst sein Körper während neun Monaten dank der Substanzen, welche die Erde durch die Mutter liefert. Der Lebensatem jedoch, der aus ihm einen Menschen macht, der bewirkt, dass dieser Körper ein menschlicher Körper ist, dieser Lebensatem ist nicht einem Geschöpf entnommen, das schon vor dem Kind existiert, er kommt direkt von Gott.

Der Mensch ist somit mit Geist begabte Erde. Nicht in dem Sinn, als würde aus Erde Geist, sondern in dem Sinn, dass die Erde den Geist empfängt und dank dieses Geistes, dank dieses Lebensatems lebt. Gott braucht den aus Erde geformten Körper, damit sein Atem sich nicht in der Leere verliert. Der aus Erde

geformte Körper ist eine Notwendigkeit für den Lebensatem, damit er tatsächlich beleben kann, damit er wirklich der Atem ist, der das belebt, was ohne ihn nicht leben würde.

Diese Struktur macht aus dem Menschen ein einzigartiges Geschöpf, verglichen mit den Engeln oder mit den Tieren. Nur der Mensch vereinigt in sich Erde und Geist.

Gott beschränkt sich nun aber nicht darauf, dem Menschen allein diese Struktur einzuprägen; er will, dass sie sich im gesamten menschlichen Universum widerspiegelt, in der gesamten Schöpfung, in welcher der Mensch Zentrum, Ziel und Höhepunkt ist. Gott will, dass die gesamte Wirklichkeit, welche den Menschen umgibt, Abbild des Menschen, Abbild der Struktur wird, die er dem Menschen verliehen hat. Er will, dass der Mensch für die Welt das wird, was im Menschen die Erde für den Geist ist. Die ganze geschaffene Welt, die Welt der Mineralien, der Pflanzen und Tiere, muss menschlich werden durch den „Atem“, den der Mensch ihr einhauchen soll. Durch den Menschen wird die Natur zur Kultur, so wie die Erde durch den Lebensatem Mensch wird.

Das ist die Berufung, die Gott dem Menschen unverzüglich gibt. Er vertraut dem Menschen sogleich den Garten von Eden an, „damit er ihn bebaue und hüte“ (Gen 2,15).

Was bedeutet das alles nun für uns, wie trägt dem die Regel des heiligen Benedikt Rechnung?

Zuerst müssen wir unsere Aufmerksamkeit auf die entscheidende Rolle richten, welche die Erde, der Staub in der Erschaffung des Menschen spielt. Ohne Erde gibt es keinen Menschen. Auch nicht ohne Geist, aber ich habe den Eindruck, dass der Mensch nach der Ursünde die Tatsache, Erde zu sein, schneller vergisst und verdrängt als die Tatsache, Geist zu sein. Das ist vermutlich eine Folge davon, dass die Ursünde, wie übrigens jede Sünde, grundsätzlich eine Sünde des Stolzes ist.

Es ist kein Zufall, dass Gott nach der Sünde Adam daran erinnert, dass er Staub ist: „Im Scheweisse deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis du zurückkehrst zum Ackerboden; von ihm bist du ja genommen. Denn Staub bist du, zum Staub musst du zurück“ (Gen 3,19).

Diese Rückkehr zur Erde ist nicht nur die Konsequenz des Todes, sie beginnt schon während des Lebens. Wie? Durch die Demut und die Arbeit, zwei im Grunde genommen positive Wirklichkeiten. Und da stoßen wir wieder auf den heiligen Benedikt. Durch Demut und Arbeit wird der Mönch dazu geführt, das Todesurteil in einen Weg des Lebens zu verwandeln. So als würde sich der Mönch durch seine Demut und Arbeit Gott als Erde anbieten, damit er in ihr seinen Lebensatem erneuere.

Schauen wir das genauer an in der Regel. In der Benediktsregel ist die Demut immer eine Rückkehr zur Erde, aus der wir bestehen. Das ist nicht nur ein etymologischer Ausdruck des Wortes *humilitas*, das vom Wort *humus* – Erde abgeleitet ist. Es ist ein Anerziehen von Handlungen und Entscheidungen, die uns an die Erde heften, damit wir zur richtigen inneren Haltung zurückfinden, zur wahren Erkenntnis unserer selbst.

Praktisch an allen Stellen der Regel, wo das Wort „*terra* – Erde“ vorkommt, verlangt der heilige Benedikt, demütig den Blick zu senken oder sich niederzuwerfen, um sich zu demütigen nach einem Irrtum oder einer Sünde des Stolzes. Er sagt im Kapitel 7, wo es um die zwölfte Stufe der Demut geht: „Wo immer der Mönch sitzt, geht oder steht, stets neige er sein Haupt und schlage die Augen zur Erde nieder. (...) Er wiederhole im Herzen die Worte des Zöllners im Evangelium, der mit zur Erde gesenktem Blick sprach: Herr, ich Sünder bin nicht würdig, meine Augen zum Himmel zu erheben“ (RB 7, 63-65). Im Kapitel 44, das von der Wiedergutmachung handelt, welche die ausgeschlossenen Mönche leisten müssen, schreibt er, der Mönch solle sich niederwerfen „mit dem Haupt zur Erde, am Boden ausgestreckt, zu Füßen aller, die das Oratorium verlassen“, und anschliessend: „Bei allen Gebetszeiten werfe er sich am Ende des Gottesdienstes an seinem Platz auf die Erde“ (44,2.7).

Aber dieses Sich-auf-den-Boden-werfen ist nicht nur Ausdruck der Demut, wenn einer schuldig geworden ist. Im Kapitel über die Aufnahme von Gästen lesen wir: „Beim Grüßen begegne man allen Gästen, die ankommen oder fortgehen, in tiefer Demut: Man neigt den Kopf oder wirft sich ganz zur Erde nieder, um in den Gästen Christus zu verehren, der auch wirklich aufgenommen wird“ (53,6-7).

Schliesslich nimmt der Mönch diese Haltung der Demut auch ein, „wenn er spürt, dass irgendein Älterer innerlich leise gegen ihn zürnt oder auch nur etwas erregt ist“ (71,7). Dann, so fährt der Text fort, „werfe er sich ohne Zögern sofort auf den Boden nieder, liege zu seinen Füßen und leiste solange Genugtuung, bis ein Segensspruch die Aufregung beigelegt hat“ (71,8).